

Heute wird es wieder ein wenig persönlicher, denn ich bin – älter.

Und die Tatsache, dass ich in einigen Wochen eine neue Aufgabe übernehmen werde, hat Reaktionen, Fragen, Kommentare hervorgerufen, u.a. auch weil ich – älter bin.

Es heißt ja immer wieder, man sei so alt, wie man sich fühlt. Das ist natürlich etwas sehr Subjektives. Aber gibt es überhaupt eine objektive Aussage dazu? Auf meiner Suche nach einer Antwort bin ich auf ein Interview gestoßen mit der Direktorin des Instituts für Medizinische Soziologie und Rehabilitationswissenschaft, Prof. Dr. Adelheid Kuhlmeier. Darin äußert sie sich so: „Es ist eine interessante Frage: Ab wann ist überhaupt jemand alt? Biologisch definieren wir, dass ein Mensch alt ist, wenn die Hälfte seiner Geburtskohorte bereits verstorben ist. Daran sehen Sie, dass heute weder die 60- noch die 70-Jährigen alt in diesem Sinne sind. Bei heutiger Lebenserwartungssituation kann, der Definition folgend, ein Mensch als alt bezeichnet werden, wenn er über dem 80. Lebensjahr ist. In der Gerontologie unterscheiden wir zwischen dem dritten und dem vierten Alter. Also die 60 bis 85-Jährigen, die wir eher als die jungen Alten bezeichnen und die über 85-Jährigen als die alten Alten, die Hochbetagten. Das ist natürlich nicht festgeschrieben, denn wir sehen eine nach oben offene Skala, was die maximale potentielle Lebenslänge der Menschen angeht.“

[\(www.charite.de/forschung/themen_forschung/alter_neu_denken/\)](http://www.charite.de/forschung/themen_forschung/alter_neu_denken/)

Das ist die biologische Sichtweise einer Medizinerin. Andere schauen wieder anders auf das Alter. Auffällig scheint mir, dass überhaupt viel öfter auf das Alter und auf ältere Menschen geschaut wird, sie werden häufiger thematisiert. Und jetzt auch in besonderer Weise in der Kirche. Am Sonntag wird in der katholischen Kirche zum ersten Mal der „Welttag der Großeltern und älteren Menschen“ begangen. Von heuer an soll dieser Tag jedes Jahr am 4. Julisonntag gefeiert werden. Das Datum kommt nicht von ungefähr, denn es liegt nahe am Gedenktag der Heiligen Anna und Joachim. Sie sind der Überlieferung nach die Großeltern Jesu. In der Bibel werden sie allerdings nicht erwähnt, wie überhaupt selten dort von Großeltern die Rede ist. Gegeben hat es sie natürlich und zwar als fester Bestandteil des Lebens von Kindern und Kindeskindern. Es gibt sie selbstverständlich auch heute noch – die Konstellation, dass zwei, drei, mitunter vier Generationen unter einem Dach oder nahe beieinander leben, aber sie sind seltener geworden. Das ist die logische Folge aus gesellschaftlichen Veränderungen: Man findet den Partner/die Partnerin nicht mehr nur am eigenen Wohnort oder man folgt einem interessanten Stellenangebot und zieht weg. Gerade im Großraum München können wir das erleben: Hier sind die Jobs und deshalb ziehen Menschen hierher und die Großeltern bleiben zurück. Mit der Entfernung wächst die Herausforderung, Beziehung zu halten, zu gestalten. Das ist eine Zielsetzung des Welttages: das Miteinander der Generationen zu beleben, seine Bedeutung hervorzuheben.

Ich denke zurück an meine eigene Kindheit: Da ist nur noch die Erinnerung an eine Großmutter. Obwohl sie auch meine Taufpatin war, war wenig Kontakt da. Wenn ich das dann erinnernd damit vergleiche, wie sich der Kontakt zwischen meinen Kindern und ihren Großeltern ausgestaltete, muss ich feststellen, dass das grundlegend anders war. Ja, da war eine große räumliche Entfernung – die eine Oma 150 km weg, die anderen Großeltern gar 600 km. Aber trotzdem spielten die Großeltern eine Rolle, entwickelte sich eine Beziehung. Vor allem waren es die mehrtägigen Besuche bei den Großeltern – so mal für ein paar Stunden, das ging nur bei der Oma – erst mit den Eltern, irgendwann dann auch ohne Eltern. Das waren Genusszeiten für beide Seiten. „Eltern sind zum Erziehen da, Großeltern zum Verziehen.“ heißt es ja gemeinhin. Die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern ist irgendwie stressfreier als die zwischen Eltern und Kindern. Bei letzteren ist halt ganz stark auch der Aspekt der Sorge und Verantwortung dabei, der auffordert, immer wieder mal auch Grenzen zu setzen oder auch einfach streng zu sein. Großeltern können das gelassener angehen: verwöhnen, Lieblingsessen kochen Der für Familien in der Deutschen Bischofskonferenz zuständige Erzbischof Heiner Koch hat mit Blick auf den „Welttag der Großeltern und älteren

Menschen“ gemeint: „Alte Menschen, ob sie nun selbst Großeltern sind oder nicht, tragen einen Schatz an Lebens- und Glaubenserfahrung mit sich, den es unbedingt lohnt, mit den nachfolgenden Generationen, ihren Enkelinnen und Enkeln, zu teilen und lebendig zu halten.“ Wie das konkret aussehen kann, dazu hat sich Adelheid Widmann, Leiterin des Fachbereichs „Seniorenpastoral“ im Erzbischöflichen Ordinariat München einiges überlegt. Ihre Anregungen, die sie primär mit Blick auf den kommenden Sonntag zusammengestellt hat, die aber natürlich jederzeit umgesetzt werden können, hänge ich dem Newsletter an.

Ich möchte das, was Erzbischof Koch geäußert hat, noch einmal aufgreifen und weiterführen. Ja, ältere Menschen tragen einen Schatz an Lebens- und Glaubenserfahrung mit sich und ja, es ist gut und wichtig, dass sie ihn teilen. Deshalb finde ich es klasse zu sehen, dass das wirklich passiert. Ich schaue nur einmal in meinen Freundeskreis: Da ist der Freund, der nach seiner Emeritierung weiter für seine Student*innen da ist – und von der Universität den Raum dafür bekommt; da sind die Freunde, die mit den Kindern einer befreundeten Familie jeden Tag lernen und spielen, weil die Eltern diese Förderung und Unterstützung ihrer Kinder nicht leisten können, die mit in Lehrersprechstunden gehen; da ist der Freund, der im Ruhestand Ausflüge in der Kirchengemeinde organisiert und begleitet; da ist die Freundin, die sich in einen Laden stellt, in dem junge Menschen, die sich schwertun, einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu finden, gefördert werden – Frauen und Männer fortgeschrittenen Alters, die sich sagen könnten: Ich habe genug getan, ich ruhe mich jetzt aus. Aber sie haben zu geben und sie geben, teilen, was sie an Schätzen haben. Und ich schaue auf die Frauen und Männer fortgeschrittenen Alters in unseren Gemeinden, die sich engagieren, sich einbringen mit den Schätzen, die sie haben. Und ich schaue auf Kolleginnen und Kollegen, die in meinem Alter sind und den Raum bekommen, sich mit dem, was sie an Lebens- und Glaubenserfahrung anbieten können, das auch zu tun. Anders ausgedrückt: Ich finde es gut, dass ältere Menschen gut im Blick sind, in ihrer Vielfalt, denn es gibt nicht die „Älteren und Alten“. Wir wären arm dran ohne sie – und das sage ich nicht, weil ich selbst zu dieser Gruppe gehöre -, sondern völlig unabhängig davon und aus tiefster Überzeugung.

Es ist gut, dass ältere Menschen gut im Blick sind, auch in unseren Gemeinden – nicht, weil uns die Jungen fehlen, sondern weil sie echte Chancen für uns sind. Und ich hoffe, dass der „Welttag für Großeltern und ältere Menschen“ nicht enggeführt wird auf das Dasein für Enkelkinder, nicht in Versuchung führt, nur zu überlegen, wen wir zum nächsten Seniorennachmittag einladen müssten, damit ihnen Gutes getan wird, sondern den Blick schärft, das Bewusstsein stärkt für diese heterogene, bunte, wertvolle Gruppe, die uns allen viel Gutes tun kann.

Wir bleiben verbunden.

Ihre/Eure Pastoralreferentin Maria Gleißl